

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 20 (1930)

**Heft:** 52

**Artikel:** Der Letzte

**Autor:** Elssner, Hans

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-647114>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Letzte.

Ein Erlebnis. Von Dr. Hans Elßner.

Motto:

„Die Freunde schelten — mit mir rechend — mich,  
Dass stirnverborgener Gedanke nur  
Des Denkers, ledig sei des Zolls und frei.  
Darüber lach' ich, besser fundig,  
Dass nur da die Schranke zu verzollen wär',  
Wo Denken ausklingt in des Wortes Laut!  
Daher behaupte ich, beweise kühn:  
Dass sprechen dürfe ich von allem stets,  
Was mir beliebt, was recht, sich ziemt;  
Geizend wohl vor allem aber ist die Wahrheit,  
Und wahr ist stets nur, was wir selbst erlebt.“

Aengstlich dumpfe, brütende Herbstschwüle lag über der Rheinstadt. Vier junge Mediziner verließen aufatmend als die letzten Wissbegierigen den leichengeruchgesättigten Hörsaal, wo soeben der jeden Samstag nachmittag stattfindende Demonstrationskurs pathologisch-anatomischer Präparate jüngerer und älterer Provenienz, d. h. frischer und alter Leichenreste, zu Ende gegangen war.

Elßner, ein blasser Träumer, sog, im Vorhof angekommen, mit wohlinger Lust eine gewitterschwangere Luft mit geweiteten Nüstern ein, um die während Stunden eingatmete Totenluft möglichst rasch aus seinen Lungen freizubekommen.

„Er reicht sicher wieder ein Wetter“, foppte ihn lachend Walther, der Jüngste von allen, ein lieber, gemütlich frischer Junge und leidenschaftlicher Jäger; „er hat es wie Waldi, mein Dachser, der auch immer mit der Nase in der Luft herumfährt, bis die ersten Tropfen eines Platzregens auf seine Schnauze fallen und ihm die Arbeit auf der Fährte zu erschweren drohen.“

„Läß mich in Ruh mit deinem blödsinnigen Jägerlatein“, erwiderte ihm Morf, der große, schöne Sportsmann, an den sich Walther mit seiner Behauptung gewandt hatte; und angespannt, wie immer, wenn dies der Fall war — und es war sehr oft der Fall bei diesen mit körperlichen Reizen von der Natur fast verschwenderisch ausgestatteten Menschen — blickte Morf einer bei seinem Anblick hold errötenden scheuen, hübschen Mädchenercheinung nach, die in dem Momenten an den Studenten vorbeiging, als alle vier, Elßner voran, aus dem Hofe in die Spitalstraße heraustraten. In seiner schallend herzlichen Art platzte Morf heraus:

„Ich könnte ebenso gut behaupten, dass Elßners Nase dieses herzfrische, niedliche Präparatzen gerochen hat und nicht Regen, weshalb er wohl auch so gerannt ist, um es mir abzujagen, wenn doch gefachsimpelt werden muß; denn weißt du Walther, so eine Schürzenjagd ist doch zehnmal lustiger als deine ewig verregnete Wildkaninchenjagd, von der du doch nie einen rechten Schwanz mit heim bringst!“

Eben wollte Walther gereizt erwidern, als halb ärgerlich, halb belustigt, der immer still nebenhergehende, fast stets etwas gedrückt blidende und melancholische Erichson einwarf:

„Wer wird denn auch immer von Fleisch sprechen“, und in seiner Art, ihm zu draßlich erscheinende Redensarten glatt abzuschneiden, lenkte er das Gespräch auf die soeben gefallene Wahl des neuen Chirurgen hin.

Plötzlich blieb Elßner, der zuvorderst ging, stehen, streckte die Hand aus, als ob er etwas auffangen wollte und zeigte

auf den grau verstaubten Asphalt, wo soeben schwärzliche, versprühende Flecken, die ersten Regentropfen auffschlugen, und er sagte spöttisch zu Walther:

„Du hast doch recht gehabt!“ — „Oder vielmehr deine verfluchte Nase“, schleuderte dieser Elßner entgegen, schon wütend darüber, dass ihm die Sonntags Frühjagd verregnnet werden könnte.

„Die ist sicher besser wie die deines traurigen Kaninchensängers“, stichelte Morf schnell dazwischen, „ich habe dir ja schon vorhin gesagt, dass deine blöde Kaninchenjagd immer im Wasser ersäuft, d. h. gründlich verregnnet wird“, und als ob der Himmel Morf recht geben wollte, zerriß plötzlich ein grell blendendes Krachen mit einem Schlag die Lust und ein Platzregen prasselte in heftigen Güssen hernieder.

Alle vier Jünger der Heilkunst flüchteten teils lachend, teil schimpfend, ins große Tor des Spitäleinganges. Raum waren sie dort, kam der erste Anatomiediener Schild, der ihnen auf einer Besorgung nachgefolgt war, ebenfalls ganz durchnäht an, und wie es immer in seiner Art lag, wenn ihm etwas über die Leber troch, was ihm nicht paßte, schimpfte er greulich, dass ihn das Wetter erwisch habe.

„Verfluchtes Sauwetter — hätte auch noch gerade warten können — will morgen Sonntag nachmittag zum Papa hinaus, die ersten Apfel ablesen!“

Kurz, stoßweise kam es heraus, da Schild, doch schon über 70 Jahre alt, zu schnell gelaufen war.

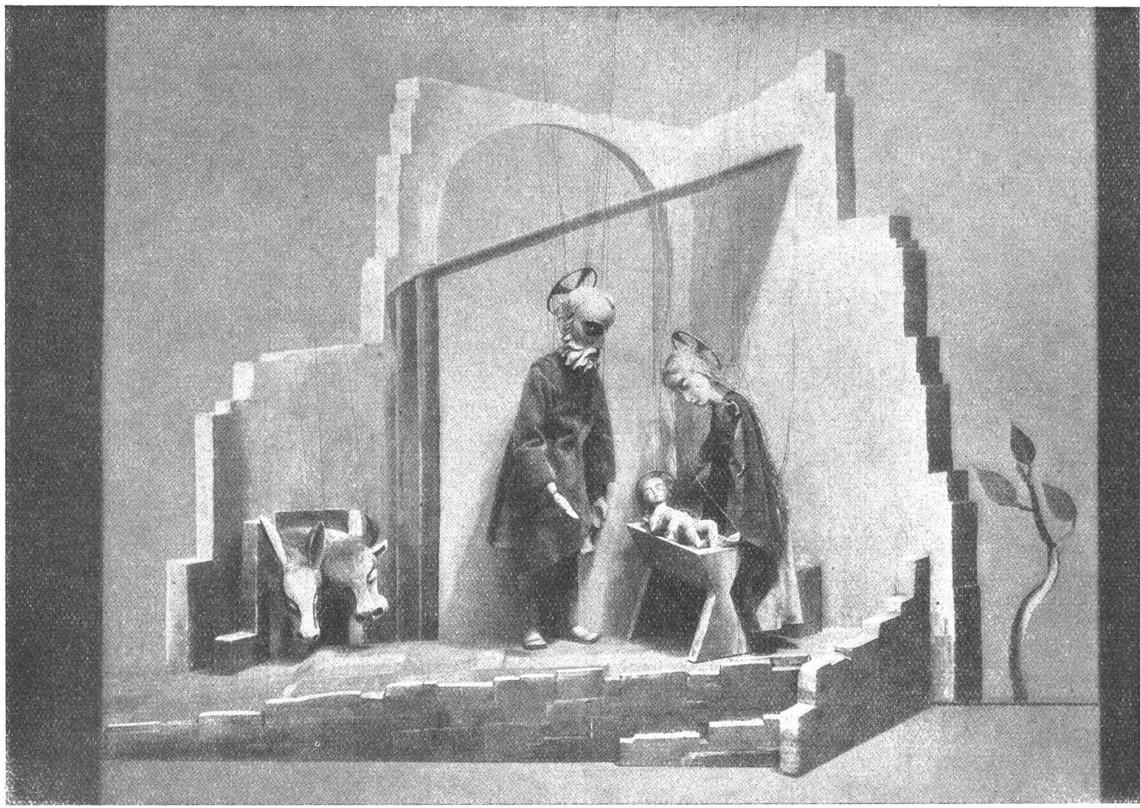
„Papa“ war sein alter ehemaliger Chef, Prof. Schwarz in Reiden; er wohnte eine Stunde außerhalb der Stadt gegen die Grenze zu, in einer eigenen Villa inmitten eines schönen großen Obstgartens.

Elßner führte dieses Semester die Sektionsprotokolle und er hatte den alten Anatomiediener sehr gern; und weil er ihn in seiner langjährigen Erfahrung, wenn auch nur der eines Faktotums, so doch auf Vieles und Wichtiges aufmerksam machte, nannte er seinerseits den Alten scherhaftweise auch „Papa Schild“. Er sagte ganz unvermittelt und besorgt, fast väterlich zu ihm, „Papa Schild, geben Sie acht, dass Sie mir ja nicht etwa in Ihrem Arbeitsraum mit Ihren alten Knochen unvorsichtig und zu waghalsig in die Bäume steigen und am Ende noch hinunterfallen und den Rücken, oder gar noch das Genick brechen!“

Das kleine Männchen blickte mit seinen eigentlich glänzenden Auglein über seine Brille hinweg Elßner beleidigt an, die „alten Knochen“ hatten ihn wohl wild gemacht und er sagte in seiner beißenden Art:

„Wie kann man auch nur so dumm sein! Ich bin doch kein Kind mehr und noch viel weniger ein Krüppel; ich falle sicher weniger vom Baume herunter als wie Ihnen etwas in Ihrem Nestle passiert!“

Gröhrend sekundierten ihm Morf und Walther und auch Erichson lachte; und da Elßner schon zweimal infolge Verwundung bei Sektionen durch schwere Infektion sehr geschwächt war und eine solche soeben knapp überstandene hatte, fozelten Morf und Walther den Elßner aus und Walther, der eher zum Künstler geschaffen war wie zum Mediziner



Aus dem Weihnachtsspiel „Das Gotteskind“ des Schweizerischen Marionetten-Theaters im Kunstgewerbemuseum Zürich.

Decorationen von Otto Morach, Figuren von Karl Fischer.

Die ganze Poetie, die im Weihnachtserlebnis des kindlich-krommen Gemütes liegt, erscheint in diesen Marionettenszenen und in dem sie bewegenden Texte ausgeschöpft. Das Weihnachtsspiel wurde in Grosshöchstetten durch die Freizeitgruppe des Herrn Sekundarlehrer Heinz Balmer mit großem Erfolg aufgeführt.

und wundervolle Fräzen und Karikaturen zeichnete und malte, versprach dem Elzner ein schönes Marterl mit einem noch schöneren Sprücherl zu malen, wenn die Reihe an ihm sei, abzufräzen.

Sadgrob, wie immer bei solchen Gelegenheiten, schleuderte der alte Anatomiediener dem Elzner weiter entgegen: „Ich habe schon manchen aufschlichen helfen, der gemeint hat, ich kreiere vor ihm! Nicht wahr, meine Herren“, wandte er sich an Elzners Komilitonen, „Sie sind der gleichen Meinung wie ich, wir werden ihn alle zusammen schwer überleben und ihn zuerst in die Grube senken.“

„Aber sicher“, unterstützten Morf und Walther laut lachend Papa Schild in seinen Behauptungen und Weissagungen und selbst der sonst so stille Erichson lachte belustigt mit.

Plötzlich prallte Elzner wie in einem grausigen Entsetzen zurück, die entgeisterten Augen starr auf die ihm gegenüberliegende, hinter den Bieren aufsteigende dunkle Wand gehetzt. Seine Kehle preßte ein dumpfer, quälender Schredenslaut, und er suchte, fortwährend taumelnd, mit seinen Händen Halt an dem ihm zunächst stehenden Morf.

„Sehen Sie! Es hat ihn schon beinahe“, spöttelte der kleine, zusammengeschrumpfte Anatomiediener; „warten Sie aber lieber noch bis nächsten Dienstag, Elzner, wir haben Montag noch acht Leichen zu sezieren; Sie müssen noch zuerst die Protokolle schreiben, dann dürfen Sie meinewegen sterben.“

Elzner sah immer noch alle an, wie aus einem bösen Traum erwachend, mit leeren Augen, in die nur langsam die Lichter wiederkehrten. Seiner Linken war der Hut ent-

fallen und wirr griff sie in die noch vom Regen durchnässten Haare. Immer noch krampfte seine Rechte sich in den durchtrainierten, fleischigen Sportsarm Morfs. Und Morf, der Riese, stieß halb geärgert, halb vor Schmerz hervor:

„Lassen Sie mich doch los, Elzner! Was ist denn mit Ihnen?“

Auch Walther und Erichson blickten erstaunt und scheu auf Elzner.

„Ich glaube, er spinnt“, entschied der alte Schild und schüttete sich an, seinen Gang weiterzugehen.

Wie von einem Schlag getroffen, fuhr Elzner auf; mit trockener Kehle, pfeifend fast, preßte er die Worte heraus:

„Und wenn es nun umgekehrt käme, wenn ich Sie alle vier zusammen überleben würde?“

„Dummes Zeug!“ „Sie sind nicht gescheit!“ „Wie wollen Sie denn das wissen?“ „Jetzt wird er ungemütlich und unerträglich, es ist am besten, wir gehen, meine Herren!“ so tönte es durcheinander und lachend zerstreuten sich die vier Spötter, ein jeder seinen Weg suchend.

Nur einer lachte nicht: Elzner! Schwer setzte er, wie Bleiklöze, einen Fuß vor den andern und dann endlich ein Bein vor das andere und es dünkte ihn, sie seien mit dem Pflaster verwachsen, wie Baumwurzeln mit der Erde und er müßte sie mit aller Gewalt losreißen.

„Totenbläß, weiß wie Linnen sei er“, meinte ein Freund noch nach einer Stunde zu Elzner, als er ihn auf einer Bank ganz verstört im großen Park hinter dem botanischen Garten antraf. —

Sonntag abend war's geworden; der Morgen hatte wirklich dem jungen Walther die Kaninchenjagd gründlich verregnet und ersäuft, und lachend erinnerte Morf den Elzner daran, daß er es ihm doch prophezeit habe. Beide hatten einander auf der mittleren Brücke zur Kleinstadt getroffen, das feuerfließende Gold der untergehenden Sonne bewundernd, die seit Mittag die Wolken durchbrochen hatte.

Wie sie so standen und staunten, schrillte plötzlich eine bekannte Stimme hinter ihnen auf. Der zweite Anatomiediener war's, Knecht:

„Herr Elzner! Herr Morf! denken Sie, Schild ist vor einer Stunde in Reiden verunglückt. Beim Aufstiegslüft ist er zu weit auf einen Ast hinausgetreten und herabgestürzt; er hat sich die Wirbelsäule gebrochen, der Sanitätswagen bringt ihn soeben ins Spital auf die chirurgische Abteilung. Entschuldigen Sie meine Eile, ich wollte es Ihnen nur schnell mitteilen, ich gehe, unsern Chef zu benachrichtigen.“

Schon war er verschwunden. Wie aus einem Rohr, aus weiter Ferne, wie eine Trompete im Gefechtsknauf, klang es noch nach in den Ohren der beiden jungen Kliniker.

Elzner überschattete sich die Augen; die untergehende Sonne schien ihm am Horizont in ein Blutmeer unterzutauchen; stumm lehnte er an die steinerne Brüstung der Brücke.

Heute war es nun Morf, der Starke, der schwankte und Elzners Arm fühlte, gerade in dem Augenblide, als Schild im verdeckten Sanitätswagen sehr behutsam vorbeigefahren wurde.

Seltsam! Der Chirurer Morf zog, noch fast früher wie Elzner, aber beide wie auf Verabredung, den Hut, als ob ein Toter vorbeigeführt würde. Dann gab er Elzner müde, langsam die Hand, schaute ihm fest in die Augen und sagte schleppenden Tones, schleppernd noch, wie es sonst seine Art war:

„Elzner, es ist unheimlich! Sie sind unheimlich! Und trotzdem muß ich mit Ihnen sprechen, nächster Tage schon. Adieu!“

Noch drei Tage ging's. Elzner hatte sich am zweiten Tag still ans Sterbelager Schilds geschlichen. Nichts lebte mehr in diesem Antlitz, als ein flackerndes, unstetes, hin- und hergehendes Augenpaar.

„Ich danke Ihnen, daß Sie noch nach mir armem Krüppel sehen kamen, Herr Elzner. Einmal werden Sie nun sicher überleben!“ Still hauchte es der Alte hin, und erschüttert strich Elzner mit zitternder Hand beim Abschied über die auslöschenden Züge des guten Papa Schild, der im Leben so viel gepoltert hatte, aber nun still geworden war; ein guter Kern in rauher, harter Schale.

Merkwürdig! Am Begräbnis Schilds traf es sich, daß die vier jungen Kliniker in eine Reihe kamen, als sie mit ihren Komilitonen den armen, nun für immer stummen Schild auf seinem letzten Gang begleiteten, von dem noch keiner wieder gekommen ist. — — —

Es vergingen Wochen, nicht Tage, bis endlich Morf sich bei Elzner einstellte.

„Der nächste werde wohl ich sein“, sagte er zu diesem. Elzner schüttelte stumm den Kopf und wehrte ab:

„Morf, sprechen wir lieber nicht darüber.“

Morf beharrte aber trotz der Weigerung Elzners darauf, ihm einmal seinen Augenhintergrund abzuspiegeln.

Elzner tat es nur widerwillig; aber das Resultat der Untersuchung behielt er wohlweislich für sich, Morf vorgebend, daß er keine Veränderungen wahrnehme.

Unterdessen hatte der Jüngste von allen, Walther, gemeinsam mit Erickson, sein Staatsexamen abgelegt. Erickson kam als Assistent in ein großes französisches Hospital.

Walther absolvierte bald darauf die Offiziers-Aspirantenschule und rückte als jung brevetierter Lieutenant, als Schularzt in eine Rekrutenschule ein, in die Hauptstadt jener östlichsten Landesmarken, welche der junge Rhein zuerst durchfließt, um sie bald zu verlassen.

Längst schon hatte der jung-frische Walther in kaum zu stillender Weidmannsleidenschaft sich auf die Gemsjagd gefreut und sich darauf vorbereitet. —

Wieder war es an einem Sonntag-Herbstabend.

Elzner schlenderte, wie so oft, plan- und ziellos durch die inneren Straßen der Stadt, im Innern von ruhelosem ihm unerklärlichem Gemütssturm durchtobt, gegen den er schon den ganzen Mittag vergeblich anlämpfte. Ihn verfolgten unerklärliche Angstgefühle Straße auf und Straße ab.

Auf einmal wurde Elzner wie wahnsinnig von hinten gepackt und mehr herumgerissen, als er sich selbst drehen konnte, da stand Morf mit weit aus den Höhlen tretenden, vor Angst halb wahnsinnigen Augen und sprungweise arbeitenden Gesichtsmuskeln und zuckenden, totenblassen Gesichtszügen eng vor ihm.

„Mensch!“ schrie er mehr, als daß er sprach, ein unheimliches Flackerlicht in den Augen, „wissen Sie es schon? Soeben erhielt mein Vater von Walthers Vater die entsetzliche Nachricht, daß Walther auf der Gemsjagd an der Hochwand verunglückt sei! Als er über einen Felsblöck beim Abstieg strauchelte, ging ihm die Doppelladung seiner Jagdflinte direkt in den Unterleib. Touristen fanden ihn verblutend an einer Felswand gelehnt. Auf dem Transport ins Tal ist er verschieden!“

Elzner brauste es in den Ohren; ihm schwindelte, und unter seinen Füßen wankte der Boden. Kein Wort brachte er hervor; keinen Laut. Instinktiv faßte still einer den andern, um ihn zu stützen und wie zwei Betrunkene schwankten sie sprachlos mit auf die Brust gesenkten Köpfen hinweg, verfolgt von dem neugierigen Kopfschütteln der Spaziergänger. Und so gingen sie still und stumm stundenlang miteinander vor die Stadt hinaus, bis die Nacht sie wieder zurückführte.

„Der nächste bin ich, ich weiß es sicher!“ sagte Morf zu Elzner beim Abschiede und dieser nickte nur stumm dem schon halb abgewandten Morf nach.

Als man ihren Studienfreund draußen im stillen Parkfriedhof in die Grube senkte und Elzner dem gebrochenen Vater Walthers sein Beileid aussprechen wollte, schob ihn Morf fast rauh auf die Seite, ihm zumurmelnd:

„Ich komme auch hier vor Ihnen daran!“ Elzner hatte ihn verstanden und trat still beiseite.

Und es kam auch so!

Im gleichen Winter noch, nach bestandenem Examen, ging Morf in eine große Landpraxis. Bei einer Scharlachepidemie zog er sich eine Scharlachnephritis, eine der gefährlichsten Nierenentzündungen, zu und noch kaum genesen, fiel er auf dem Felde der Pflicht. Durch einen Rehskopfschmittrettete er einem diphtheriekranken Kinde das Leben; selbst

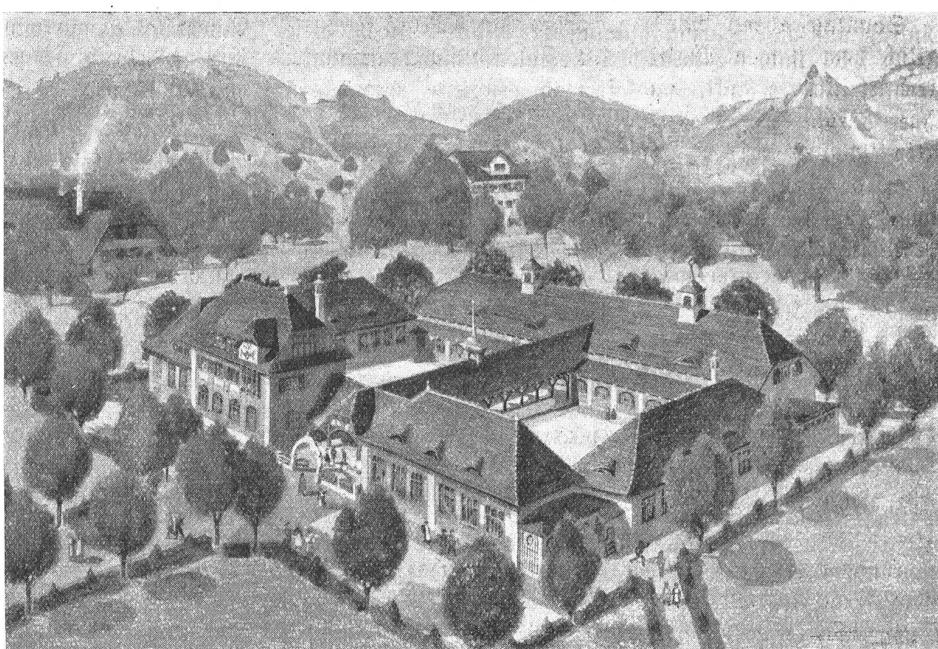
aber fiel er dieser tüdichen Infektion mit seinem von der früheren Krankheit her geschwächten Körper zum Opfer: Eine Nierendiphtherie löschte das kaum wieder aufgeflackerte Lebenslicht aus.

Und er war der Letzte, den Elzner zum Grabe begleiten konnte; denn Erichson nahm sich im fernen Lande in einem Schwermutsanfall durch Chankalivergiftung selbst das Leben.

Wie damals, wo die nun Abgeschiedenen mit Elzner Schutz vor dem Gewitter im Torbogen des Spitäleinganges suchten und alle ihm das erste Ende voraussagten, hatte Elzner beim Tode Erichsons dieselbe Vision:

In der Reihenfolge, wie sie gedenkt, lagen die vier Todeskameraden aufgebahrt vor ihm, streng geschieden durch Tod und Leben, vor ihm, dem Letzten!

**Anmerkung der Redaktion:** Die Schilderung dieses Lebensereignisses stammt aus der Studienzeit des kürzlich in Bern verstorbenen Herrn Dr. Hans Elzner und wurde von ihm im Jahre 1915 niedergeschrieben. (Nekrolog und Bildnis von Dr. Elzner „Berner Woche“ Nr. 44 S. 613 dieses Jahres)



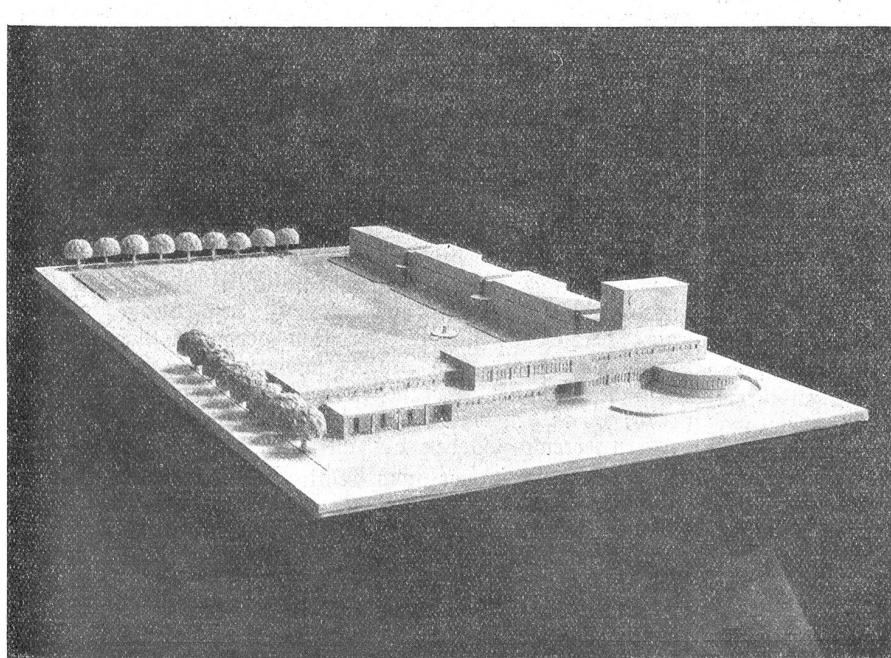
Schulhaus unter dem Einfluß des Heimatschutzes.

für sie eingesetzt haben. Wir greifen nur einige Namen heraus, vorab die der Odmänner: Otto von Greyerz, Karl in der Mühle, Rudolf Münger, Arist Rollier. Dann die ihrer treuen Mitarbeiter auf den mannigfältigsten Gebieten des Heimatschutzes: Kunstmaler Adolf Tieche, Dr. Rud. von Tavel, Simon Gfeller, Dr. Em. Friedli, Pfarrer E. Müller (Langnau), Architekt Robert Greuter, Redaktor G. Luc und nicht zuletzt Eugen Flüdiger, der langjährige uneigennützige Kassier und Donator der Vereinigung.

Mit all diesen Namen sind Taten und Werke verbunden als weithin sichtbare Denkmäler bernischer Wesensart und bernischer Heimatliebe, bei denen das bernische Volksleben in den letzten zwei Jahrzehnten immer wieder Wegweisung und neue Impulse holte. Wir brauchen nur die Begriffe Heimatschutztheater, „Röseligarten“ (die Volksliedersammlung v. Greyerz-Münger), „Bärndütsch“ (Dr. Friedlis Heimatkunde-Werk), Bärenfest zu nennen; jeder Berner weiß, daß dahinter eine starke Heimatbewegung steht, die auf den Schutz des geistigen Kulturgutes des Bernbietes, vorab seines bodenständigen, chüttigen, vorstellungsstarken Dialektes zielt.

Je und je hat die Bernische Heimatschutz-Vereinigung ihren Einfluß geltend gemacht, wenn es hieß, die Landschaft vor Verschandelung durch unschöne Reklamen, unerwünschte Bahn- oder Hotelhauten u. zu schützen, oder wenn schöne Bäume, seltene Pflanzen, seltene Tiere zu schützen waren. Neuestens ist sie auch im Verein mit den Naturschülern gegen das die Alpenränder bedrohende Projekt der Autostraße Thun-Bern getreten.

Sie hat gelegentlich — und zwar oft recht leidenschaftlich — zu Baufragen Stellung genommen, namentlich wenn es galt, die bernische Landschaft vor Beispielen verdorberner oder falsch verstandener Stile zu bewahren. Ihre Bauberatungsstellen haben da und dort rechtzeitig und nützbringend eingegriffen. Ganz besonders aber gewann die Vereinigung durch ihr Organ „Heimatschutz“



Schulhaus in sachlicher Art.